

MARTIN

BUBER

EIN LAND

UND

ZWEI

VÖLKER

ZUR
JÜDISCH-
ARABISCHEN
FRAGE

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG



Martin Buber Ein Land und zwei Völker

Zur jüdisch-arabischen Frage

Herausgegeben und eingeleitet von Paul Mendes-Flohr

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

Die vorliegende Ausgabe erschien zunächst 1983 im
Insel Verlag und wurde um zwei Vorworte (2004 und 2023)
von Paul Mendes-Flohr ergänzt.
Die Vorworte wurden von Ursula Kömen aus
dem Englischen übersetzt.

Erste Auflage dieser Ausgabe 2026
© Jüdischer Verlag GmbH, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Kwangmoozaa/Shutterstock
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-633-54347-2

Jüdischer Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Ein Land und zwei Völker

INHALT

<i>Vorbemerkung</i>	11
<i>Vorwort (2004)</i>	13
<i>Nach dem 7. Oktober 2023</i>	21
<i>Einleitung</i>	25
1. Ein Judenstaat mit Kanonen, Flaggen, Orden? .	68
2. Vor der Entscheidung	72
3. In später Stunde	77
4. Nationalismus	
<i>Rede in Karlsbad anlässlich</i>	
<i>des XII. Zionisten-Kongresses</i>	85
5. Vorschlag einer Resolution zur	
arabischen Frage	100
6. Die Kongreß-Resolution zur arabischen Frage . .	105
7. Zwischen Politik und Wahrheit	
<i>Brief an Judah L. Magnes</i>	108
8. Kongreßnotizen zur zionistischen Politik	110
9. Streiflichter	114
10. Zionismus und Politik	
Frage und Antwort	117
11. Brit Schalom	119
12. Selbstbestimmung	122
13. Keine Deklarationen mehr!	
<i>Rede auf dem XVI. Zionisten-Kongreß</i>	125
14. Jüdisches Nationalheim und nationale Politik	
in Palästina	128
15. Die Klagemauer	143
16. Hans Kohn: Der Zionismus ist nicht	
das Judentum	148
17. Wann denn?	155
18. Mahatma Gandhi: Zur Lage der Juden in	
Deutschland und Palästina	163
19. Martin Buber: Brief an Gandhi	170

20. Gegen die Untreue	189
21. Pseudo-Simsonismus	194
22. Und heute?	201
23. Haben wir einen eigenen Weg?	204
24. Falsche Phropheten	210
25. Keine Provokationen!	
<i>Brief an den Va'ad Le'umi (Nationalrat)</i>	212
26. Das Programm des »Ichud«	216
27. In stummen Tagen	218
28. Glaube es nicht!	220
29. Nathan Rotenstreich:	
Ich habe es geglaubt – vorschnell?	224
30. Eine weitere Klarstellung	
<i>Antwort an Nathan Rotenstreich</i>	227
31. Zwiegespräch über »Biltmore«	231
32. Mehrarbeit oder so viele wie möglich?	
<i>Randbemerkungen zu einer Rede</i>	236
33. Zum Problem »Politik und Moral«	242
34. Unsere Antwort auf eine Kritik unserer Gegner .	248
35. Was bedeutet uns der Zionismus?	
<i>Buber Aussage vor der</i>	
<i>anglo-amerikanischen Kommission</i>	256
36. Ein tragischer Konflikt?	262
37. Nein, es ist nicht genug!	268
38. Ein Gnadengesuch	270
39. Zwei Völker in Palästina	273
40. Den toten Punkt überwinden	281
41. Eine binationale Auffassung des Zionismus . . .	286
42. Lassen wir es nicht zu,	
daß uns die Straße beherrscht!	297
43. Ein grundlegender Irrtum,	
den man berichtigen sollte	299
44. Zweierlei Zionismus	303
45. Schluß mit leeren Worten!	308
46. Gideon Freudenberg: »Krieg und Frieden«	
<i>Ein offener Brief an Martin Buber</i>	311

47. Fakten und Erfordernisse	
<i>Antwort an Gideon Freudenberg</i>	320
48. Nach Bernadottes Ermordung	324
49. Der moralische Charakter des Staates Israel	
<i>Ein Gespräch mit David Ben Gurion</i>	326
50. Nach der politischen Niederlage	333
51. Die Söhne Amos'	342
52. Vorwort zu einem geplanten Band über arabisch-jüdische Verständigung	348
53. Ein Protest gegen die Enteignung arabischer Böden	351
54. Wir brauchen die Araber – die Araber brauchen uns!	
<i>Ein Interview</i>	354
55. An Stelle von Polemik	362
56. Der »Ichud« und die Vorfälle in den arabischen Dörfern während des Sinai-Feldzugs	
<i>Ein Brief an den Ministerpräsidenten</i>	366
57. Sozialismus und Frieden	369
58. Über »aktive Neutralität«	372
59. Briefe von Arabern an Buber	374
60. Memorandum über das Militärregime	378
61. Israel und das Gebot des Geistes	380
62. Zum Flüchtlingsproblem	
<i>Offener Brief des »Ichud« an David Ben Gurion</i>	387
63. David Ben Gurion und die israelischen Araber	389
64. Echte Gleichberechtigung für die Minderheit!	390
65. Über die Entwicklung Galiläas	
<i>Ein Briefwechsel zwischen Martin Buber und Levi Eschkol</i>	392
66. Es ist an der Zeit, einen Versuch zu machen!	396
 <i>Quellenverzeichnis</i>	 401

VORBEMERKUNG

Dieser Band ist eigentlich ein Gemeinschaftswerk. Von Anfang an konnte ich mich der moralischen und intellektuellen Unterstützung von Frau Margot Cohn und Herrn Rafael Buber erfreuen. Frau Cohn, Leiterin des Martin-Buber-Archivs an der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem, hat mich durch das Labyrinth des umfangreichen Buber-Archivs geleitet und mir beim Auffinden von Bubers Schriften zur arabischen Frage, von denen die meisten noch unveröffentlicht waren, geholfen. Ihre Vertrautheit mit Bubers Denken und Schriften war ein unschätzbarer Beitrag zur Anlage dieses Bandes. Rafael Buber, der den literarischen Nachlaß seines Vaters verwaltet, hat dankenswerterweise die mühevollen Aufgabe übernommen, die komplizierten technischen Vorbereitungen der Drucklegung zu koordinieren. Für ihre treue Mithilfe und ständige Ermutigung bin ich beiden zu tiefem Dank verpflichtet.

Prof. Nahum N. Glatzer hat mit sachkundigem Rat und freundschaftlicher Ermunterung bei diesem Projekt Pate gestanden. Ferner habe ich meinen Kollegen, den Professoren Aryeh Goren, Ben Halpern, Alfred Ivry, Jehuda Reinhartz und Dr. Galit Rokem manchen verständnisvollen Rat zu verdanken. Ein besonderer Dank gebührt Frau Dr. Dafna Mach für ihre sachkundige und gewissenhafte Übersetzung.

Während der Arbeit an diesem Band hatte ich das Glück, als Gast am »Center for the Study of World Religions« an der Universität Harvard zu weilen. Dem Leiter des Zentrums, Professor John Carman und seiner Gattin danke ich für ihre Gastfreundlichkeit. Verpflichtet bin ich auch dem »Center for Jewish Studies« an der Universität Harvard sowie dem »Department of Near Eastern and Judaic Studies« an der Brandeis-Universität für ihr freundliches Entgegenkommen. Mein Aufenthalt und meine Forschungsarbeit in den Verei-

nigten Staaten wurden großzügig unterstützt von der »William and Olga Lakritz Foundation for Martin Buber Studies« und von der »Memorial Foundation for Jewish Studies«. Ich bin sicher, daß die genannten Personen und Institutionen meine Hoffnung teilen, daß dieser Band einen bescheidenen Beitrag zur arabisch-jüdischen Annäherung leisten kann.

Rafael Buber, der aufopfernde Verwalter des literarischen Erbes seines Vaters, starb am 17. Dezember 1990. Dieses Buch geht auf seine Initiative zurück. Als er sich mit der Bitte an mich wandte, die Sammlung und Herausgabe der Schriften seines Vaters zur arabischen Frage zu übernehmen, war dies der Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit und Freundschaft. Ich füge der Widmung dieses Buches seinen Namen mit großer Hochachtung hinzu.

Jerusalem, Mai, 1993

Paul R. Mendes-Flohr

VORWORT (2004)

*Bevor ich eine Mauer baue, will ich wissen,
was sie umschließen oder schützen soll
und wer wohl Anstoß nähme, wenn sie fehlte.
Es gibt etwas, das mag die Mauern nicht,
das reißt sie ein.*

Auszug aus: Robert Frost, *Mauerrücken*
(deutsch von Dieter E. Zimmer)

Angeichts der steigenden Zahl von Selbstmordattentaten hat die israelische Regierung mit dem Bau einer Mauer begonnen, die das israelische Volk von seinen palästinensischen Nachbarn trennt. Die Mauer, die durch die gesamte Länge des Landes mäandert, zerschneidet nicht nur die biblische Landschaft, sondern zerstört auch die Hoffnung, dass Juden und Araber eines Tages als »gute Nachbarn« zusammenleben können. Für Martin Buber, der in den über sechzig Jahren seines aktiven Engagements in der zionistischen Bewegung diese Hoffnung hegte, hätte die Mauer die Erfüllung seiner düstersten Befürchtungen symbolisiert: Wenn Juden und Araber nicht lernen, jenes Land, das beide Seiten als ihre Heimat betrachten und lieben, miteinander zu teilen – jenes Land, das die Juden als Erbe ihrer Vorfahren beanspruchen und in dem die Araber seit Jahrhunderten leben –, werden Furcht und Feindseligkeit auf beiden Seiten sie in einem endlosen Konflikt aufzehren.

Nun werden Mauern nicht nur aus Beton gebaut. Sie werden immer dann hochgezogen, wenn wir es zulassen – wie Robert Frost es in seinem Gedicht ausdrückt –, dass unsere Nachbarn »im Dunkel tappen«, wir nur ihre Silhouette erkennen und auf diese Weise in wohliger Ignoranz darüber verharren, wer sie tatsächlich sein mögen. Mauern sind grundsätzlich ambivalent: Sie können Schutz bieten, aber zugleich schließen sie andere aus und verletzen sie damit

möglicherweise. Außerdem verhindern Mauern, dass unsere Nachbarn sich uns nähern und in der Folge uns vielleicht nicht länger als einen entfernten und unergründlichen Nachbarn betrachten – gehüllt in eindimensionale Schatten, was leicht zu Fehlwahrnehmungen führen kann. Mauern, die wir errichten, um zu hüten, was uns teuer ist, und um uns vor echten oder eingebildeten Feinden zu schützen, müssen irgendwann, das hat uns Buber gelehrt, wieder beseitigt werden. Und das ist gewiss nicht einfach.

Mauern müssen von beiden Seiten aus abgebaut werden; zwei Nachbarn müssen gemeinsam und in gegenseitigem Vertrauen daran arbeiten, die Mauern einzureißen. Diese Aussage wäre eine *petitio principii*, wenn wir nicht zunächst konzedierten, dass die Abwesenheit gegenseitigen Vertrauens beiden Seiten schadet. Daher rührt die dringende Notwendigkeit, mit derselben Entschlossenheit Vertrauen aufzubauen, die zuvor für den Bau der Mauern aufgebracht wurde. Buber, ein Dialogphilosoph, wusste nur zu gut, wie flüchtig gegenseitiges Vertrauen ist, wie schwer es aufzubauen und zu erhalten ist. Doch so wie gegenseitiges Vertrauen das Lebenselixier in den Beziehungen von Individuen ist, so ist es auch die unentbehrliche Voraussetzung für einvernehmliche Beziehungen zwischen Gemeinschaften. Als jüdischer und religiöser Denker verstand Buber Vertrauen als das wahre Fundament des biblischen Glaubens und verwies darauf, dass das hebräische Wort für Glauben – *'emunah* – Vertrauen bedeutet. Der Glauben ist eine Grundhaltung gegenüber der Welt als Gottes Schöpfung – »und siehe, es war sehr gut« (Genesis 1:31) – sowie ein tiefes Vertrauen darin, dass das Leben letztendlich gut ist; entsprechend zeichnet sich dieser Glauben durch die entschiedene Weigerung aus, sich in das Urteil der »Realisten« zu fügen, die argumentieren, die kalte und brutale Erfahrung lehre uns das Gegenteil. Der biblische Glaube ist jedoch alles andere als naiv. Selbstverständlich räumt er die vielen »Übel«, die das Leben erschüttern, ein. Man führe sich nur das Beispiel Hiobs vor

Augen. Und wer wusste besser als die Propheten Israels, dass die Gottlosen häufig auf Kosten der Gerechten gedeihen? Doch paradoxerweise sind gerade die Erfahrung des manifesten »Bösen« und die daraus folgende Unverständlichkeit von Gottes Wegen der entscheidende Grund für unser anhaltendes Vertrauen in die göttliche Vorsehung, die wir in ihrer Liebe und Gerechtigkeit nachahmen sollen. »Er hat dir kund getan, o Mensch, was gut ist; und was fordert der Ewige von dir, als: auf Recht halten, Liebe üben, und demütig wandeln vor deinem Gotte.« (Micha 6:8) Der biblische Glaube, so Buber, gebietet uns somit auch, allen manichäischen Spaltungen der Menschheit in die Kräfte des Guten und jene des unverbesserlich Bösen eine klare Absage zu erteilen. Folglich lehnte Buber auch die säkularen Ausprägungen dieser Doktrin ab, die im Namen eines politischen oder moralischen Realismus vertreten wurden – wie etwa Carl Schmitts berüchtigte Lehre, der zufolge jede Politik von einer klaren Trennung zwischen »Freund und Feind« geleitet sein müsse. Ein derart rigider politischer Dualismus führt nur zu schnell zu einer Dämonisierung des anderen, mit dem man im Konflikt steht. Der biblische Glaube gestattet uns nicht, den anderen – auch wenn er oder sie ein unversöhnlicher Gegner zu sein scheint – als »ontologisch« böse abzutun; vielmehr verpflichtet der biblische Glaube uns dazu, unseren Nächsten so zu lieben wie uns selbst. Wobei den Nächsten zu lieben nicht bedeutet, dass die Meinungsverschiedenheiten und die verschiedenen Interessen und Perspektiven etwa nicht real, und sogar tief, wären. Vielmehr bedeutet es, anerkennen zu müssen, dass der Nächste – auch wenn er der erbittertste Gegner ist – nach dem »Bild Gottes« geschaffen wurde, also ein Mitmensch ist. Darauf gründet Bubers Glauben – Vertrauen –, dass der Konflikt zwischen seinem Volk und der arabischen Bevölkerung Palästinas letztlich gelöst werden kann, beziehungsweise muss, und eine gerechte Lösung gefunden werden wird, die es ihnen ermöglicht, als gute Nachbarn zusammenzuleben.

In den Texten – Vorträge, Memoranden, Artikeln und Kommentaren –, die in diesem Band versammelt sind, bleibt Bubers religiöse Haltung verhalten und äußert sich zumeist nur implizit. Hier spricht der politische Analyst, der die geläufigen Strategien und Standpunkte der zionistischen Bewegung hinsichtlich der sogenannten arabischen Frage hinterfragt. Wie in der Einleitung zu diesem Band dargelegt, sind die Texte, auch wenn sie in Reaktion auf spezifische Ereignisse geschrieben wurden, von verschiedenen allgemeinen Themen geprägt. Angesichts ihrer ungebrochenen Relevanz, und vielleicht auch nicht nur mit Blick auf den anhaltenden Konflikt zwischen dem Staat Israel und den Palästinensern, erscheint es sinnvoll, diese Aspekte hervorzuheben.

Buber argumentiert, die Herausforderung für die zionistische Bewegung bestehe nicht allein darin, die Präsenz der Araber im Land Israel anzuerkennen, sie müsse zudem die konträren nationalen und politischen Ansprüche würdigen. Und um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, reiche ein »Nebeneinander« nicht aus, man müsse »miteinander« leben. Für Buber gab es konkrete Schritte, die in diese Richtung unternommen werden konnten – Arabisch lernen, Bräuche und Kultur der Palästinenser achten –, vor allem aber müsse man um die palästinensischen Ansprüche wissen und ihnen verständnisvoll begegnen. Als Buber diese Aufgaben skizzierte, adressierte er natürlich in erster Linie seine zionistischen Gefährten, die seiner Ansicht nach die historische und politische Verantwortung dafür trugen, den Prozess des *rapprochement* in Gang zu setzen. Idealerweise würden die Palästinenser dann ihrerseits Gesten des Entgegenkommens hinsichtlich der jüdischen Realität in Palästina zeigen. Doch so wichtig solche Gesten auch waren, Buber realisierte, dass sie nicht den Kern des Konflikts berührten. Juden und Araber verfolgen mit Blick auf das Land, das sie durch *force majeure* teilen, radikal gegensätzliche nationale und politische Interessen. Doch trotz dieser scheinbar unüberwindbaren Differenzen legte Buber seinen zionistischen Mitstreitern

wiederholt dar, wie töricht es sei, eine realpolitische Haltung einzunehmen, die davon ausgehe, dass jede Nation – angesichts der harten Realitäten, die mit den konfligierenden politischen und nationalen Agenden einhergingen – versuchen müsse, »auf Biegen und Brechen« ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Buber zufolge brachte Realpolitik einen nur sehr kurzsichtigen Realismus hervor, da sie den Konflikt selbst dann noch am Leben erhielt, wenn eine Seite über die andere obsiegte, denn die Wunden der Niederlage und die Demütigung eierten und schrien nach Rache. Stattdessen empfahl er einen »größeren Realismus«, ein politisches Ethos und politische Maßnahmen, die von dem, was er »Umfassung« nannte, beseelt waren. In seiner »Rede über das Erzieherische« erläuterte er dieses Prinzip:

Es wäre verkehrt, das was hier gemeint ist mit dem geläufigen, aber wenig sagenden Terminus der »Einfühlung« zusammenbringen zu wollen. Einfühlung bedeutet, wenn irgend etwas, mit dem eigenen Gefühl in die dynamische Struktur eines Gegenstands, einer Säule, eines Kristalls, eines Baumasts, wohl auch einer animalischen oder menschlichen Kreatur, zu schlüpfen und sie gleichsam von innen abzulaufen, die Formung und Bewegtheit des Gegenstands mit den eigenen Muskelempfindungen verstehend; sich hinweg und hinein zu »versetzen«. Sie bedeutet somit *Ausschaltung der eigenen Konkretheit*, Verlöschen der gelebten Situation, Aufgehen der Wirklichkeit, an der man teilhat, in purer Ästhetik. Umfassung ist das Gegenteil: Erweiterung der eigenen Konkretheit, Erfüllung der gelebten Situation, vollkommene Präsenz der Wirklichkeit, an der man teilhat.¹

Das Prinzip der Umfassung ist eine Vertiefung von Bubers bekannterer Lehre vom Dialog. Bei der Rede von der *Ich-und-Du-Beziehung* ist es wichtig, sich das »und« zu vergegenwärtigen: In der Begegnung mit dem anderen negieren wir unsere eigene Realität nicht, sondern versuchen, die

Realität des anderen (als autonomes Subjekt, wie wir selbst eines sind) in unsere eigene Realität mit einzubeziehen, um die Geschichte des anderen – seine Ansichten, Ängste, Freuden und Hoffnungen – in unsere eigene Geschichte zu integrieren. Indem wir die »Präsenz«, oder existenzielle Realität, des anderen bestätigen, laden wir ihn oder sie dazu ein, auch unsere zu bestätigen. Die Begegnung zwischen einem Ich *und* einem Du bildet das existenzielle Fundament für gegenseitige Verständigung. Diese Lehre bezieht sich auf zwischenmenschliche Beziehungen, aber Buber ging davon aus, dass sie sich auch auf Beziehungen zwischen Gemeinschaften übertragen ließ.

Dabei war sich Buber vollständig im Klaren darüber, dass die Beziehungen zwischen Kollektiven um ein Vielfaches komplexer sind als die zwischen Individuen, aber das nahm nichts von der Dringlichkeit, mit der die Repräsentanten – genauso wie die individuellen Mitglieder – einer jeden Gemeinschaft eine Haltung des Dialogs gegenüber der Gegenseite einnehmen und aufmerksam ihren Geschichten zuhören sollten – ihrem Schmerz, ihrer Angst und ihrer Trauer –, um sie auf diese Weise dazu einzuladen, mit einem ähnlich existenziellen Engagement *der Geschichte der eigenen Gemeinschaft* zuzuhören. Seit den frühen 1920er Jahren verbündete sich Buber mit einer kleinen Gruppe von zionistischen Intellektuellen, die die politische und moralische Notwendigkeit erkannten, dem arabischen nationalen Anspruch auf Palästina Rechnung zu tragen. Zu diesem Zweck schlugen sie einen binationalen Staat vor, in dem die Souveränität paritätisch zwischen der jüdischen und der arabischen Bevölkerung Palästinas – wie das Land Israel damals im geopolitischen Jargon bezeichnet wurde – aufgeteilt werden sollte. Diese von Buber weiterentwickelte Version wird im vorliegenden Band vollständig dokumentiert. Doch obwohl er den Binationalismus aktiv förderte, betrachtete Buber ihn letztlich nur als einen heuristischen Vorschlag, als einen Leuchtstreifen am Horizont, der über das, was als

tragische Sackgasse erschien, hinauswies. Entscheidend war die »Richtung«, die er anzeigte: Beide – Juden und Araber – müssten anerkennen, dass jenes Land, das die Juden »das Land Israel« und die Araber »Palästina« nennen, ein Land von zwei Völkern ist.

Ismael, mein Bruder,
wie lange sollen wir einander bekämpfen?
Mein Bruder aus vergangenen Zeiten,
mein Bruder – Hagars Sohn,
mein Bruder, der Wandernde.

[...]

Die Hitze der Wüste hat uns den Geist verengt,
gemeinsame Weidegründe können wir nicht finden.
Erinnern wir uns an das gütige Herz des Vaters,
mögen Brüder sich nie wieder voneinander trennen.
Erinnere »den Brunnen des Lebendigen, der mich sieht«,
mögen Bande der Freundschaft mich zu dir führen.
Die Zeit wird knapp, leg den Hass schlafen.
Schulter an Schulter, lass uns die Schafe tränken.

Shin Shalom, *Ismael, mein Bruder*²

Oktober 2004

Paul Mendes-Flohr

- 1 Martin Buber, Rede über das Erzieherische, in: Werkausgabe Bd. 8, hg. v. Paul Mendes-Flohr und Peter Schäfer, im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Israel Academy of Sciences and Humanities, Gütersloh 2005, S. 149 (kursiv von Mendes-Flohr).
- 2 Shin Shalom, *Biblical Songs*, Tel Aviv 1989, S. 63–64 [Hebr.] (dt. Übersetzung aus dem Englischen U. Kömen).